

scheinen des Gedenkbuches muß daher voll Dank begrüßt werden. Der Herausgeber *Guido Kisch* rechtfertigt sein Unternehmen mit der persönlichen Verbundenheit zum Institut. Zwar wirkte er selbst nur kurze Zeit, 1933 bis Anfang 1935, am Institut, aber seine mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen zum Breslauer Seminar gehen bis in seine Jugendzeit zurück, hatte doch bereits sein Vater seine Prägung durch das Seminar erhalten. Er selbst war mit manchen der Lehrer und Schüler des Seminars befreundet und gehörte viele Jahre zu den Förderern der Anstalt.

Das Breslauer jüdisch-theologische Seminar zu würdigen, war jedoch unter den obwaltenden Umständen außerordentlich schwierig. Zur Feier der 50. Wiederkehr des Gründungstages hatte Markus *Brann* auf Grund der Archivalien eine gut dokumentierte Seminargeschichte verfassen können. Ihm standen die Akten über die Vorverhandlungen, die Archive der Verwaltung, die Seminarbibliothek zur Verfügung. Nicht ein einziges dieser Hilfsmittel besaß *Guido Kisch*. Seit 1938 ist die Tradition abgerissen, ein großer Teil der Lehrer und Schüler lebt nicht mehr. Es mußte also ein anderer Weg beschritten werden. In früheren Jahrzehnten veröffentlichte Aufsätze wurden als Exempla für die geistige Haltung und die innere Entwicklung des Seminars ausgewählt. Durch Berichte der Lehrer und Schüler wurden sie ergänzt. Da ein großer Teil der deutschen Juden nach Amerika ausgewandert ist, nicht zuletzt manche der Lehrer und Schüler, und da heute in Amerika die deutschjüdische Gelehrtentradition am ehesten fortgesetzt wird, hat *Guido Kisch* die Gedächtnisschrift zweisprachig gestaltet. Das erlaubte, manche der Beiträge, die ursprünglich in amerikanischen Zeitschriften veröffentlicht waren, im Original abzudrucken. Übersetzungen wurden beigelegt. Der Gedenkband gliedert sich in vier Abschnitte: Geschichte des Seminars, Das Seminar und seine Lehrer in der Erinnerung bedeutender Schüler. Die Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Verzeichnis der Lehrer und Schüler des Seminars und ihrer Schriften, 1904–1938. Der Herausgeber verzichtete auf eine eingehendere Darstellung der geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis zum Ende. Statt dessen wählte er einige Aufsätze aus, die uns in die Anfänge des Seminars und seine Vorgeschichte einführen. Daran schließt sich ein Erinnerungsbericht von *Lothar Rothschild*: Die Geschichte des Seminars von 1904 bis 1938 an. Zum Verständnis der Bemühungen und der Forschungsziele der Wissenschaft vom Judentum in Deutschland tragen Aufsätze wie die von *Isaak Heinemann*: Die Ideen des jüdisch-theologischen Seminars vor 75 Jahren und heute, *Chanoch Albeck*: Die Entwicklung der talmudischen Wissenschaft seit *Zacharias Frankel*, die Würdigung von *Heinrich Graetz* durch *Ernst J. Cohn* sowie der Beitrag von *Kurt Wilhelm*: Die Monatsschrift zur Geschichte und Wissenschaft des Judentums, ein geistesgeschichtlicher Versuch, wesentlich bei. Man bedauert es, daß nicht sämtliche Aufsätze in Englisch und in Deutsch erschienen sind. So ist schade, daß der Beitrag von *Adolf Kober*: The Jewish-theological Seminary of Breslau and Wissenschaft des Judentums nur in Englisch abgedruckt wurde. Dieser Beitrag macht nämlich mit Problemen vertraut, die für jeden wichtig sind, der sich ernsthaft mit der Entwicklungsgeschichte der Wissenschaft des Judentums vertraut machen will. Erst von hier aus lassen sich die Positionen verstehen, die die jüdischen Gelehrten im christlich-jüdischen Gespräch heute einnehmen. Dankenswert ist nicht zuletzt der Abdruck des Registers der Jahrgänge 76–83 der Monatsschrift sowie das Verzeichnis der in den Jahresberichten veröffentlichten Abhandlungen. Da die Jahresberichte nur schwer zugänglich sind, kommt den Hinweisen auf ihren Inhalt besondere Bedeutung zu. Auch die Kurzbiographien und Bibliographien der Seminarlehrer und der Schüler, die ihre Studien in Breslau abschlossen, sind sehr wertvoll. Jeder, der sich um die Ergänzung biographischer und bibliographischer Notizen bemüht, wird für die Arbeit, der sich *Alfred Jospe* unterzogen hat, Dank wissen.

Außer der schwierigen Arbeit, der sich der Herausgeber unterzog, Beiträge für den Gedenkband zu sammeln, und neu schreiben zu lassen, war er bemüht, gutes Bildmaterial zu-

sammenzubringen. So ist ein Gedenkband zustande gekommen, der uns ermessen läßt, was wir verloren haben und sogleich in uns den Wunsch erweckt, nach Kontakt mit den Menschen, die die Forschung im Sinne der Gelehrten des Breslauer jüdisch-theologischen Seminars fortsetzen können. Das Judentum in Westdeutschland hat stärkste Anregungen aus Ostdeutschland empfangen. All das gehört nun leider der Vergangenheit an. Wer könnte heute der Partner im Gespräch sein?

Dr. Willehad Paul Eckert O. P.

**Gertrud Kolmar:** Tag- und Tierträume. Gedichte. München 1963. Deutscher Taschenbuch Verlag („sonderreihe dtv 13“). 165 Seiten.

Die Verfasserin wurde am 10. Dezember 1894 in Berlin geboren. Ihr Vater war ein jüdischer Jurist. Ihr bürgerlicher Name: Gertrud Chodziesner. Die letzte Nachricht über die Autorin stammt vom 21. Februar 1943, dem Tage ihrer Verschleppung ins Konzentrationslager. Während ihres Lebens erschienen drei Sammlungen von Gedichten: 1917 „Gedichte“, 1934 „Preussische Wappen“, 1938 „Die Frau und die Tiere“. 1947 erschien dann der Zyklus „Welten“ und 1955 „Das lyrische Werk“.

Das vorliegende Büchlein stellt eine in dankenswerter Weise von Friedhelm Kemp vorgenommene erste Auswahl aus dem lyrischen Nachlaß der Autorin dar. Die Gedichte wurden, wie Friedhelm Kemp vorausschauend bemerkt, nach Themenkreisen geordnet. Sie lauten: Weibliches Bildnis. Liebe. Kind. Tierträume. Bild der Rose. Alte Stadtwappen. Welten. Abschied. — Lassen wir Friedhelm Kemp, dessen erläuterndes Nachwort man nicht missen möchte, über die poetische Welt der Autorin sprechen: „Hier entfaltet sich eine innere Landschaft, starkfarbig vor dunklem Grunde, doch weniger beschreibend als beschwörend, Versagtes im Wort zur Welt bringend.“

Odilo Kaiser O. P.

**Karl Kraus:** Mit vorzüglicher Hochachtung. Briefe des Verlags der Fackel. Ausgewählt und herausgegeben von Heinrich Fischer. München 1962. Kösel-Verlag. 432 Seiten.

Karl Kraus selbst hat nach einer Notiz aus dem Jahre 1832 den Plan gefaßt, eine „Sammlung der Verlagsbriefe“ (S. 367) herauszugeben, der er in einem Gespräch auch schon den Titel „Mit vorzüglicher Hochachtung“ zudachte. Nach 30 Jahren ist Kraus' Vorhaben vom Herausgeber seiner Werke, Heinrich Fischer, nun ausgeführt worden; die Verlagsbriefe der „Fackel“ liegen als 10. Band der Werke von Karl Kraus vor. Der Band umfaßt, wie der Untertitel angibt, Briefe, die Kraus zumeist als Antworten auf Zuschriften von Lesern seiner Zeitschrift verfaßt und mit „Verlag der Fackel“ unterzeichnet hat, ferner auch andere satirisch-polemische Korrespondenzen. Der Herausgeber hat die Briefe nicht chronologisch geordnet, sondern versucht, „durch eine geeignete Komposition die richtige Balance zwischen den oft sehr kurzen, dann wieder überaus langen Briefabschnitten zu finden“ (S. 429). Er hat auch — trotz entschieden ausgesprochener gegenteiliger Intentionen von Karl Kraus, wie er zu berichten weiß — einige Stellen durch kleine Anmerkungen erläutert.

Die Ausgabe der Werke von Karl Kraus braucht für die Leser des FR nicht mehr charakterisiert zu werden, einige Hinweise auf diesen Band, ein „satirisches Unikum“, scheinen aber angebracht. Die unpersönliche Unterschrift „Verlag der Fackel“ unter den persönlichen Briefen gestattete Kraus die für die Satire, die Glosse, die taktvolle oder vehemente Abweisung zudringlicher oder aus Mißverständnissen geschriebener Leserbriefe notwendige Distanz. Kraus, in gewisser Weise sich selbst gegenständlich, stellt sich hier vor: als der, dessen Wirken als Herausgeber der „Fackel“ nicht so sehr darin bestand, „eine Schätzung als die Verachtung der Presse zum Ausdruck zu bringen“ (S. 358); als der, der das Wort nahm „für das geistige Recht wehrloser, weil verstorbener Autoren“ (J. Offenbach, S. 153 f.); als der große Einzelne — seit 1909 schrieb er seine „Fackel“ allein —, „der sein Jahrhundert in die Schranken fordert“ (S. v. Radecki); der in seinen Briefen auf die „Heuchelei“, „Wichtigtuerei“ vieler Leserbriefe antwortet, „von deren Papier- und Portovergeudung, Mißbrauch der

Post, eigener und fremder Strapaz das Besserwissen durch jenen letzten Augenblick des Nachdenkens abzuhalten wäre, der eben der einzige Aufwand ist, den sich so ein Schreiber nie vergönnt“ (S. 39 f.).

Der Briefwechsel mit Theatern, Redaktionen und Verlagen um die Schändung des Werkes von J. Offenbach, dessen Wiederentdeckung Kraus eingeleitet hatte, nimmt einen guten Teil des bunten Bandes ein. Am nachdrücklichsten kann zur Lektüre das Kapitel „Nach der großen Zeit“ empfohlen werden; es zeigt „eine verblüffende Parallelität mit der politischen und geistigen Situation unserer Tage“ (H. Fischer), und vielleicht ist es dazu bestimmt, heute etwas „zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens“ (S. 84) zu vollbringen und die „Gespenster“ zu verjagen, die ein scharfsichtiger Kritiker wie Karl Kraus auch heute in nicht weniger beunruhigender Zahl entdecken und geißeln würde.

Rudolf Pesch

**Margot St.-Lachmann:** Licht, das erlosch. Sieben Variationen über ein Thema. Frankfurt/Main 1963. Ner-Tamid-Verlag. 180 Seiten.

In erzählender Form hält die Verfasserin die Erinnerung an ihr befreundete jüdische Menschen fest. Meist sind es nur Impressionen, die in den sieben Variationen des einen Themas geboten werden. Das Thema der Verfasserin ist die Schilderung deutsch-jüdischer Menschen aus der Zeit um die Jahrhundertwende bis zum Beginn des Nationalsozialismus. Wir erfahren wenig von jüdischer Existenz: weder werden gläubige, noch jüdisch nationalbewußte Menschen geschildert, sondern einfach Menschen, die deutsch-jüdischer Herkunft sind. Darin liegt die Schwäche des Buches. Alles wirkt zufällig, nichts hat den Charakter des Notwendigen oder auch nur des Typischen. Sympathisch berührt der Dank für manche stille Hilfe, die die Verfasserin in den Sturm- und Drangjahren ihres Lebens von jüdischen Menschen erfahren hat. Ein Denkmal der Freundschaft sind so ihre Aufzeichnungen über den Komponisten und Dirigenten Rudi Weill. Am besten gelungen ist meines Erachtens die dritte Variation: Im koscheren Restaurant, in der die Verfasserin nicht ohne Humor die gütig-listige Gestalt des Oberkellners Heinrich zeichnete, und die sechste Variation, in der sie die Freundschaft zwischen zwei jüdischen Menschen schildert, die mit dem Geschenk eines gebrauchten Atlas begann, das dem jüngeren der beiden die Fortsetzung seiner Gymnasialstudien erlaubt. Die Stärke der Verfasserin liegt in der gemütvollen Schilderung solcher Augenblicke.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

**Reinhold Mayer:** Der Babylonische Talmud. München 1963. Verlag Wilhelm Goldmann. Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 1330/1332. 606 Seiten.

„Nachdem dies Buch in böser Zeit auf böse Weise bekanntgeworden ist, will nun guter Wille zum Anfang eines sachgemäßen Verstehens helfen.“ Mit diesen Worten leitet der Herausgeber seine Bemerkungen zur vorliegenden Auswahl ein. Für den tat- und opferbereiten Erweis dieses guten Willens haben wir zunächst zu danken: dem Herrn Verleger Wilhelm Goldmann, der sich um diese Talmud-Übersetzung in seinen „Gelben Taschenbüchern“ bemühte, dem hochverdienten Direktor des Institutum Judaicum der Universität Tübingen, Herrn Kollegen Otto Michel, der diese Anregung aufnahm und in seinem jetzigen Assistenten Reinhold Mayer einen überaus verständigen und verständlichen Übersetzer und Bearbeiter beauftragte. Diesem und allen seinen getreuen Helfern gilt unser besonderer Dank. Das trotz seines Umfangs noch sehr handlich gebliebene Taschenbuch mußte erreichen, was es sich löblich zum Ziele gesetzt hat. Eine Geisteswelt erschließen zu helfen, die so mancher schon geringschätzig oder gar verächtlich abtat, ohne je einen eigenen Blick in dieselbe getan zu haben. Eine Einleitung von 40 Seiten orientiert bestens über die Geschichte des Pharisäismus und der rabbinischen Überlieferung, deren Form und Inhalt und schließlich über die gegenwärtige Bedeutung des Talmud für das Judentum. In einem weiteren Kapitel erhält der Leser alle wünschenswerte Auskunft über die vorliegende Auswahl und

Anordnung, über die Übersetzung und Kommentierung des Textes sowie die Schreibung und Aussprache der Namen (50 bis 55). Die einzelnen Textabschnitte sind nicht nur durch sehr instruktive Erläuterungen eingeführt, sondern auch mit sehr sachhaltigen Fußnoten — über 3000 an der Zahl — versehen. Zur weiteren Erleichterung ist als Anhang eine Sachklärung wichtigster Namen und Begriffe in alphabetischer Reihenfolge angefügt. Unsere Ausgabe ist also wirklich dazu angetan, auch den religions- und bibelwissenschaftlichen Laien zum zügigen Studium dieses gutausgesuchten Querschnittes aus dem großen nachbiblischen Sammelwerk der Synagoge zu ermutigen.

A. V.

**Albert Memmi:** Die Salzsäule. Roman. Köln-Berlin 1963. Verlag Kiepenheuer & Witsch. 366 Seiten. Titel der Originalausgabe: La statue de sel. Aus dem Französischen von Gerhard M. Neumann. Mit einem Vorwort von Albert Camus.

Das Vorwort von Albert Camus macht schon mit der Problematik des Buches vertraut. Es ist auf weite Strecken das Selbstbekenntnis eines Französisch schreibenden Schriftstellers jüdischer Abkunft aus Tunesien. Albert Memmi verbrachte seine Jugend in Tunis, erlebte hier die deutsche Besetzung, studierte nach dem Krieg in Paris, war dann noch einmal in Tunis tätig, seit 1956 ist er Mitarbeiter des Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Damit sind eigentlich schon die Konflikte angedeutet, die in diesem Roman zur Sprache kommen. Es geht um den Weg eines jungen Menschen, dessen Vater den ersten Schritt aus dem Ghetto getan hat, ohne sich aus der proletarischen Umwelt befreien zu können. Im ersten Abschnitt des Romans, genannt „Die Sackgasse“, schildert Memmi das Elternhaus und das Ghetto. Dem Jungen wird die Möglichkeit zum Studium auf dem französischen Gymnasium gegeben. Hatten seine Eltern nur noch äußerlich die Glaubenswelt der Juden gelebt, so wird sie für ihn erst recht fragwürdig; die proletarische Welt des Ghettos ist nicht mehr die seine, aber er vermag auch nicht in die bürgerliche Welt aufgenommen zu werden. Im zweiten Abschnitt Alexander Mordechai Benilusch, das ist der Name des jungen Menschen, wird der Konflikt vollends deutlich. Der Gymnasiast erleidet die schmerzliche Erkenntnis, weder der einen noch der anderen Welt zuzugehören. Er möchte gerne den Franzosen gleichen und empfindet sie doch als Fremde. Mit den heimischen Menschen vermag er sich ebenso wenig zu identifizieren. Die Juden auf dem Gymnasium sind Bürgerliche, denen die Welt des Ghettos fremd ist. Die Araber sind genauso Feinde der Juden wie der Franzosen. Im dritten Teil: „Die Welt“ wird der vergebliche Versuch geschildert, während der Besatzungszeit das Schicksal der jüdischen Arbeiter zu teilen und anschließend an die Besatzungszeit bei dem Heer des freien Frankreichs aufgenommen zu werden. Weder Afrika noch Europa zugehörig, entschließt der von allen Enttäuschte sich zur Auswanderung nach Argentinien. Die Auswanderung kommt einer Flucht gleich. Jedoch hat Albert Camus recht, wenn er im Vorwort schreibt, die Flucht sei nur ein romanhafter Kunstgriff. Diese Art der Helden kenne kein Fortgehen, und wenn sie fortgehen, dann tun sie es zusammen mit ihrem unwandelbaren Selbst. In der Tat ist es die eigentliche Absicht des Verfassers, indem er über die Schwierigkeit des Judeseins schreibt, sich für eine neue Art Judesein zu entscheiden. Das vom Verfasser gemeinte Judesein bricht allerdings mit der religiösen Tradition. Die nicht ausgesprochene Konsequenz des Romans ist die Entdeckung eines nationalbedingten Judentums. Als Aussage eines tunesischen Juden über die Konflikte der sephardischen Intelligenz hat dieser Roman großen Wert.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

**Ernte der Synagoga Recklinghausen.** Zeugnisse jüdischer Geistigkeit. Hrsg. H. Ch. Meyer, W. Michaelis, F. Lorenz. Frankfurt 1962. Ner-Tamid-Verlag. 207 Seiten.

**Erwachsenenbildung heute und morgen.** Hrsg. v. J. Baudrexel, A. Fingerle, H. Lamm, München 1962. Olzog Verlag. 280 Seiten.